
ENTINDUSTRIALISIERUNG

Besprechung von Frank Blackaby
(Hrsg.), *De-Industrialization*, mit
Beiträgen von Lord Kaldor, Lord
Balogh, Michael Posner, Alec
Cairncross, A. Singh u. a.
National Institute of Economic and
Social Research, London 1979

Bei der Frage, in welche Richtung sich die Industriegesellschaft entwickelt, wird immer wieder auf das 3-Sektoren-Modell von Fourastié hingewiesen. Demnach ist derzeit der Anteil der Erwerbstätigen im landwirtschaftlichen Sektor am Pro-Kopf-Einkommen weiterhin sinkend. Die Industriequote nimmt ab, während der dritte Sektor, der Dienstleistungssektor, stetig wächst.

Die relative Abnahme der gewerblichen Sachgüterproduktion zugunsten von Dienstleistungen läßt nach der Industriegesellschaft eine „service-economy“ erwarten. Kennzeichen eines entwickelten – reichen – Landes wird es sein, mehr für Dienstleistungen auszugeben. Hinter dem konjunkturell bedingten rückgängigen Anteil der Industrie an Produktion und Beschäftigung vermutet man strukturelle Ursachen.

Das Buch „De-Industrialization“ ist eine Sammlung von Referaten, die auf einem Kongreß des National Institute of Economic and Social Research zu diesem Thema gehalten wurden. In den Beiträgen wird die Wirtschaftsstruktur Großbritanniens, des Geburtslandes des industriellen Kapitalismus, analysiert. Die Autoren versuchen zu den Anzeichen einer Entindustrialisierung Stellung zu nehmen. Obwohl die britische Wirtschaft im Mittelpunkt der Überlegungen steht und

eine einfache Übertragung auf andere Industrieländer nicht möglich ist, bleibt die grundsätzliche Problematik ähnlich. Industriepolitik kann jedenfalls kein binnenwirtschaftliches Problem mehr darstellen, sondern muß mehr denn je von der weltwirtschaftlichen Situation aus gesehen werden.

Um festzustellen, ob die derzeitige ökonomische Entwicklung eine Tendenz zur Entindustrialisierung aufweist oder nicht, muß man die Kriterien eines derartigen Prozesses ausfindig machen. Ist etwa die Verlangsamung der Expansion im industriell-gewerblichen Bereich oder das Investitionsverhalten der Unternehmer Indikator oder ist gar der fortschreitende Rückgang der Beschäftigten in der Industrie sowie der Anteil der Industrie an der volkswirtschaftlichen Wertschöpfung kennzeichnend für eine Entindustrialisierung?

Die wirtschaftliche Entwicklung in den westlichen Industrieländern weist große Unterschiede auf. Das Hauptproblem aller ist aber das gleiche, nämlich die Notwendigkeit, gegen die bestehende Arbeitslosigkeit anzukämpfen und neue Arbeitslosigkeit zu verhindern. Die Rolle des sekundären Sektors, der als Motor des Wirtschaftswachstums gilt, heißt es hier zu untersuchen. Dabei sind für die zukünftige industrielle und postindustrielle Entwicklung die internationale Arbeitsteilung, die Nachfrage nach industriellen Produkten, die Technologie von entscheidender Bedeutung.

Zwei Haupttendenzen zeichnen sich in der britischen Diskussion ab. Die Autoren des Buches „To few producers“ Bacon und Eltis sehen die Ursache der Entindustrialisierung – als strukturelle Änderungen weg von der Industrie – in einer Aushöhlung der Ressourcen durch den Staat. Im industriellen Sektor kommt es daher zu einem Mangel an Arbeitskräften durch einen „ratchet-effect“, der besagt, daß öffentliche Stellen Arbeitskräfte in Boomphasen nicht mehr freigeben, und einem Mangel an Finanzie-

rungsmöglichkeiten für Investitionen. Dies und die hohe Besteuerung führten zur Industriekontraktion.

Die Thesen von Bacon und Eltis werden im vorliegenden Sammelband ziemlich übereinstimmend abgelehnt. Zunehmende Staatsausgaben sind nicht Ursache, sondern Reaktion auf eine wirtschaftliche Situation, die Arbeitslosigkeit erzeugt. Empirisch läßt sich nachweisen, daß Arbeitskräfte, die von der Industrie freigesetzt wurden, hauptsächlich Männer waren, während Arbeitskräfte, die vom Dienstleistungssektor bzw. der öffentlichen Hand aufgenommen wurden, primär Frauen waren. Weiters sind für Investitionsentscheidungen und damit für die Finanzierung von Investitionen, weniger der Zinssatz, sondern Nachfrageerwartungen und Profitabilität entscheidend. Und schließlich kann man für Großbritanniens Kapitalgesellschaften ein kontinuierliches Fallen der effektiven Steuerrate feststellen.

Die Ursachen der Entindustrialisierung sind damit eher eine Frage der Industriestruktur selbst. Es ist also nicht die inadäquate Kapazität, die das Wachstum limitiert, sondern vielmehr die inadäquate Nachfrage, wie es Vertreter der Cambridge-Schule formulieren. Die großen Kapitalexporte beweisen, daß die Kapitalakkumulation der Industrie nicht durch den Mangel an Ersparnissen begrenzt ist.

Für die Cambridge-Schule ist ein günstiges Abschneiden der britischen Industrie im Produktivitätsvergleich mit anderen Ländern wichtiger als der momentane Beschäftigungsstand bzw. das Produktionsvolumen der Industrie. Die für Großbritannien wichtigen Importe können nur über einen ausreichenden Exportüberschuß finanziert werden. Die Cambridge-Schule versteht daher unter Entindustrialisierung den Mangel an einem effizienten Industriesektor und den Verlust an Wettbewerbsfähigkeit

durch unzureichende Exportüberschüsse in der Industrie.

Produktivitätssteigerungen sind, um international konkurrenzfähig zu bleiben und damit die heimischen Arbeitsplätze zu sichern, notwendig. Nicholas Kaldor spricht von dynamischen economies of scale. Gesellschaften die schneller wachsen, haben einen schnelleren technischen Fortschritt, mehr Produkt-Innovationen und Verbesserungen bei den non-price-Faktoren. Eine höhere Wachstumsrate des industriellen Outputs und der Produktivität führen zu einer größeren Exportleistung. Die Wachstumsrate des Output ist wiederum durch die Wachstumsrate der Exporte determiniert. Der positive Einfluß des Produktionswachstums auf die Produktivität wird im Verdoorn-Gesetz festgelegt. Dieses Gesetz besagt, daß das Wachstum der Arbeitsproduktivität abhängig von der Wachstumsrate der Produktion ist.

Bezüglich der Relevanz des Industriesektors für Wirtschaftswachstum und der weiteren ökonomischen Entwicklung sind sich alle Autoren einig. Gegenüber dem Dienstleistungssektor ist der Beitrag der Industrie zum Wirtschaftswachstum aufgrund einer höheren Produktivitätswachstumsrate, einer wesentlich höheren Exportleistung bedeutend. Andererseits ist jedoch der industrielle Sektor zyklischen Schwankungen stärker als der Dienstleistungssektor unterworfen. Weiters ist die Einkommenselastizität der Nachfrage bei Dienstleistungen größer als bei Gütern.

Zweifellos muß sich aufgrund einer internationalen Arbeitsteilung die Industriestruktur Großbritanniens ändern. Bei der Frage des Wie scheiden sich die Geister.

In der traditionellen Außenhandels-theorie ist es die Variation des Wechselkurses, der auf die Exportentwicklung Einfluß nimmt. Alle Autoren sind sich aber darüber einig, daß die Effekte einer Variation des Wechselkurses, als Mittel einer Änderung der

realen Faktorwerte der Exporte, gering sind. Bei niedriger Produktivität kann eine Abwertung zu einem kostennmäßigen Vorteil für heimische Exporteure werden. Gleichzeitig werden Importe teurer. Zu diesem erwünschten Mengeneffekt kommt daher der Preiseffekt, die Inflation. Abwertung ist außerdem noch keine Garantie dafür, daß wirklich mehr exportiert wird. Auch die Cambridge-Schule spricht sich gegen eine Abwertung aus. Ihrer Meinung nach resultiert die Schwäche der Angebotsseite aus der Schwäche der Nachfrageseite. Und diese Schwächen berauben die Industrien um dynamische economies of scale.

Zusätzlich stellt sich die Frage, ob der Preismechanismus im internationalen Handel entsprechend wirksam ist. Die Wettbewerbskriterien für die Exportleistung sind die Faktorkosten, die Arbeitsproduktivität, die relativen Preise und vor allem die non-price-Faktoren. Ein Autor meint, daß es zwischen Exportleistung und innovativer Führerschaft eine Korrelation gibt. Faktorkosten werden erst dann wichtig, wenn sich das neue Produkt international etabliert.

Die Wichtigkeit von Innovation, Forschung und Entwicklung, von Investitionen in das Humankapital, zeigt sich in Großbritannien, wo trotz niedriger Arbeitskosten die Produktivität gering ist. Für Amerika zeigt das Leontief-Paradox – entgegen der Theorie der komparativen Kostenvorteile – daß die US-Exporte arbeitsintensiver sind als die US-Importe. Die US-Exporte sind arbeitsintensiv, gleichzeitig aber auch skill-intensiv.

Das niedrige Investitionsniveau in Großbritannien führt zu langsamen technischen Veränderungen und langsamen Nachfrageanpassungen. Um Rationalisierungen zu vermeiden und damit den Widerstand der Beschäftigten gegen technische Änderungen zu mindern, ist ein Produktionswachstum notwendig, das einen Zuwachs in

der Produktionsqualität mit gleichem Input ermöglicht.

Neben der Verbesserung der Exportleistung sind die Wachstumsraten der Inlandsnachfrage von Bedeutung. Die Konkurrenz der neu industrialisierten Länder, der sogenannten Schwellenländer, und die damit einhergehende Importpenetration der westlichen Industrieländer ist ein weiteres Indiz für strukturelle Änderungen im Industriesektor.

Einige Autoren sehen die Lösung der anstehenden Probleme in einer Konzentration auf die Angebotsseite, bei gleichzeitiger Beibehaltung der Konkurrenz und äußerst zurückhaltender Staatsintervention. Importkontrollen bergen nach dieser Ansicht die Gefahr einer permanenten Flucht vor der Konkurrenz in sich.

Einiges verspricht man sich von der Konzentration auf die Produktion von Gütern mit hoher Einkommenselastizität. Wirtschaftspolitisch ist es notwendig, die Produktion solcher Güter zu fördern, nach denen die Nachfrage besonders steigt. Diese Notwendigkeit stellt sich vor allem in Großbritannien dar, wo die Welteinkommenselastizität nach britischen Exporten kleiner als die Einkommenselastizität Großbritanniens nach Importen ist.

Die Cambridge-Schule sieht einen Ausweg in den Nordseeölfunden. Die anfallenden „windfall profits“ sollen die Zahlungsbilanz verbessern und die Staatseinnahmen aus diesem Öl sollen über einen Fonds massiv in einzelne Projekte eingesetzt werden. Als flankierende Maßnahme sind für eine Zeit selektive Importkontrollen zur industriellen Regeneration notwendig.

Die Autoren dieses Buches, die sich hauptsächlich darin unterscheiden, ob die industrielle Regeneration mittels staatlicher Schutzmaßnahmen oder mittels Konkurrenz erfolgt, agieren im Rahmen der ökonomischen Bedingungen. Es geht primär darum, wer das bessere Rezept hat, den Kapitalismus wieder in Schwung zu bringen.

Die Vorstellungen der Cambridge-Schule suggerieren, daß nur ein entsprechender Anstoß fehlt, um Produktivitätswachstum zu induzieren. Danach lösen sich die anstehenden Probleme von selbst. In welche Richtung wirtschaftliches Wachstum gehen soll und für wen ist nicht mehr Untersuchungsgegenstand.

Ebenso wird auch nicht untersucht, welches die Wachstumsindustrien sind, die es zu fördern gilt. Die sozialen Kosten des Wirtschaftswachstums, die Auswirkungen neuer Technologien auf Beschäftigung und Ar-

beitsbedingungen, bleiben unberücksichtigt.

Der prognostische Wert des Buches beschränkt sich somit auf bis jetzt bekannte ökonomische und politische Determinanten des kapitalistischen Systems und seiner Handlungsmöglichkeiten und begibt sich dadurch der Möglichkeit, bereits bestehende alternative Ansätze im Bereich der Produktion und der Bedürfnisstruktur in die Untersuchung einzubeziehen. Trotz dieser Beschränkung hat dieser Sammelband einen hohen Informationswert.

Ulrike Moser